

21. II. 1919

Zur Einführung der Markwährung.

Von Dr. Egon Bergson.

Die Vorschläge, die Dr. Max Gläzner hier am 13. und 18. d. für den Übergang zur Markwährung entwickelt hat, sind meiner Ansicht nach gefährlich und überdies nicht zweckentsprechend. Es scheint mir überhaupt heute verfrüht, das Problem der Währungsänderung im Detail zu erörtern. Wir stehen höchstwahrscheinlich vor einer Kennzeichnung — irreführend Abstempelung genannt — der auf dem Gebiete der Prager, Budapest und Wiener Regierung befindlichen Noten. Das bedeutet gewiß den ersten unabweidlichen Schritt zur Herbeiführung der Währungsgemeinschaft. Ob aber andere in naher Zukunft folgen werden, ist nicht so sicher. Man darf nicht übersehen, daß Milliarden Kronen im neutralen Ausland sind oder aus der Ukraine, Polen usw. dahin gelangen können, daß hunderte Millionen Kronenwerte in Händen der weltbeherrschenden Mächte liegen. Es könnte sein, daß diese Noten und Werte Interessen in Bewegung setzen, die für die Fortdauer der allgemeinen Markkraft der Krone, der unterschiedslos in Markkraft in ihrem ganzen ehemaligen Geltungsgebiet entscheiden werden. Diese Markkraft ist ja die einzige Unterlage, die dem tief gesunkenen Wert der Krone noch zur Verfügung steht. Derart mögen vielleicht die nicht gekennzeichneten alten Noten wenigstens vorübergehend einen höheren Kurs erreichen als die „nationalisierten“ Stücke. Es könnte sein, daß gerade die alte, allgemeine Krone auf Wunsch des Auslandes ein Vorrecht erhält, bei der Liquidation der gemeinsamen Konkursmasse vor den speziellen Sorten Berücksichtigung zu werden. Denn die Krone ist und bleibt ein unvermeidlicher Schuldchein der Oesterreichisch-ungarischen Bank, uneinlöslich für die Dauer ihres Bestandes, aber irgendwie in Rechnung zu ziehen, wenn die Bank zu bestehen aufhört.

Bei einer solchen Entwicklung der Dinge, die doch gewiß möglich ist, hätten die Nationalstaaten alles Interesse, die „Abstempelung“ als nicht geheißen zu erklären. Sie hätten weiter das Interesse, genügende Massen alter Kronen zu besitzen. Sie können dies dadurch erreichen, daß gelegentlich der Kennzeichnung ein entsprechendes Quantum in ihre Hände gelangt und verwahrt bleibt.

Wann und unter welchen Verhältnissen wir selbst die deutschösterreichische Krone in eine wirklich neue Währung überführen und so in der Tat ein Definitivum schaffen können, ist heute noch gar nicht zu übersehen. Gelingt uns, wie hoffentlich nicht mehr zu bezweifeln ist, der Anschluß an Deutschland, so ist die Übernahme der Mark nicht der Anfang, sondern das Ende der finanziellen Auseinandersetzung mit dem Reiche. Denn von der Natur dieser Auseinandersetzung, von den Aktiven und Passiven, die jeder Teil in die neue Gemeinschaft einbringt, von der Festsetzung der Beiträge, die wir per Saldo erhalten — das Gegenteil steht doch wohl nicht in Frage und im Bereiche der Möglichkeit — hängt der innere Wert der beiderseitigen Währungen ab.

Nun denkt Dr. Gläzner gewiß nicht daran, die Markwährung Sals über Kopf einzuführen, obgleich sein erster Artikel hier nicht genau klar erscheint. Aber Dr. Gläzner denkt an etwas anderes — und er steht leider nicht allein damit: er wünscht einen künstlichen Kurs zwischen Mark und Krone festzusetzen, einen „Höchstpreis“ für die Mark in Deutschösterreich. Ich denke, mit Höchstpreisen haben wir gerade genug schlimme Erfahrungen gemacht. Die Valuta aber ist das Letzte, das sie aushält. Die Valuta ist ein Wertmaßstab für Sachgüter, das Verhältnis zwischen Mark und Krone ein solcher für Kraft und Vertrauenswürdigkeit der beiderseitigen Volks- und Staatswirtschaften — wenigstens derzeit, wo eine international an sich geltende Defuna der Noten fehlt, wie sie etwa der russische Goldschatz vor dem Kriege dem Rubel bot. Man vermehrt aber nicht die Größe des vorhandenen Warenlagers, wenn man jeden Meter Tuch als 170 Zentimeter lang bezeichnet. Man fälscht damit höchstens seine Bücher oder die Bücher des anderen, der dies Warenlager auf Grund einer falschen Inventur übernimmt. Bald genug müßte die Wahrheit zur Geltung kommen und müßte um so stärker wirken, je größer die Verführung war, je mehr sie die Kreditwürdigkeit der Firma erschüttert, zumal wenn dieselbe so sehr auf Kredit angewiesen ist, wie Deutschland, Deutschösterreich und Großdeutschland es sein werden. Und das von der Mark zu übernehmende Lager ist leider groß genug. Es umfaßt nämlich unsere sämtlichen Schulden, das heißt den Teil, der in der allgemeinen Liquidation uns zuzählt, darunter recht erhebliche Posten von Schulden aus Ausland. Steht der Kurs der Mark auf 2 Kronen und wird dieser auf 1 Krone 20 Sellen oder „näher an diese Grenze als an 2 Kronen“ festgesetzt, so steigern wir unsere Passiven künstlich um die Bagatelle von 70 Prozent — eine erfreuliche Aussicht! Wir drücken den internationalen Kurs der Mark, wenn auch vielleicht — nur vielleicht! — nicht im selben Verhältnis, und steigern somit alle gemeinsamen Schulden, gemeinsam, weil sie erst nach der Vereinigung aufgenommen werden oder weil wir die Mitlastung für die bestehenden Reichsschulden übernehmen mußten. Diese Mitlastung trifft uns übrigens bei einheitlicher Währung in vielen Hinsichten automatisch. Welche Geschäftspolitik! Welch andernbare Art, die Staatsfinanzen neu aufzubauen!

Wie gefährlich ist es übrigens, solche Gebanken heute in die Öffentlichkeit zu werfen! Jeder Nationalstaat hat ein Interesse daran, daß ihm nicht allzuviel Kronennoten zur Nationalisierung eingereicht werden, das heißt,

daß wirklich nur seine Landesbewohner ihren Notenbesitz vorlegen und nicht die Milliarden von draußen hereinströmen. Dagegen richtet er zwei Arten von Dämmen auf: einen physischen, der in der Grenzsperrre, im Verbot buchmäßiger Uebertreibung besteht, und einen juristisch-psychologischen, der darin liegt, die Kennzeichnung nicht zum gewinnbringenden Geschäft werden zu lassen. Der zweite Damm ist wichtiger als der erste. Physische Sperrmaßnahmen versagen gegenüber dem Notenschmuggel noch weit mehr als gegenüber dem Warensmuggel. Wir dürfen nicht vor der Abstempelung uns und die Öffentlichkeit in die Täuschung einlassen, unsere deutschösterreichische Krone durch einen Federstrich künftig besser zu machen, als sie künftig sein wird. Denn, ohne dem tschechoslowakischen Staat nahezugetreten zu wollen: es könnte sein, daß die Kronenbesitzer noch immer mehr Vertrauen zur Zukunft der Mark als zu der der böhmischen Landesmünze haben und selbst ohne Rücksicht auf die Kata Morgana einer gewaltigen Höherbewertung der in Wien gekennzeichneten Krone dem Anschluß an die Mark den Vorzug geben wollen. Dies letztere Motiv — heute noch eine Hoffnung — ist nicht zu vermeiden. Durch lodende Gabelbilder verstärken dürfen wir es nicht.

Denn es sind und bleiben Gabelbilder. Selbst nach durchgeführter Kennzeichnung müßte jeder künstliche Umrechnungskurs ungezählte fremde Kronen ins Land locken. Bei 70 Prozent Gewinn lohnt es sich schon, Banknoten zu fälschen. Und Banknoten fälschen ist schwer, Stempel fälschen ist leicht. Es würden sich ohne Zweifel in Polen, in der Ukraine, in Böhmen und in Ungarn Graveure oder auch Chemiker auftreiben lassen, selbst in Deutschösterreich und in Deutschland, wo sie wenigstens überwacht würden, woran die anderen Staaten kein besonderes Interesse hätten. Man darf nicht vergessen, daß solch ein Stempel, auf eine Million Tausender gedrückt oder chemisch imprägniert, eben eine Milliarde untauschfähiger Noten schafft, und daß der Gewinn bei nur 10 Sellen Wertdifferenz 100 Millionen Kronen beträgt — ein Preis, des Schweißes der edlen Fälscher wert! Der Schade, der der Mark zugefügt würde, bedeutet aber ein Vielfaches von 100 Millionen Kronen. Denn die Schuld der Reichsbank ist eben dann um eine Milliarde Kronen höher, als sie sonst wäre.

Es gibt der Gründe noch gar viele, die dafür sprechen, den Umrechnungskurs eher unter als über dem Marktwert zur Zeit des Währungsüberganges festzusetzen. Ich denke, die angeführten genügen. Nur ein, eigentlich nicht mehr währungspolitischer Einwand sei noch besprochen. Wir sollen, müssen und werden in allen wirtschaftlichen Fragen des Anschlusses unsere Interessen vertreten und Deutschlands Entgegenkommen verlangen und erhalten. Aber dies Entgegenkommen muß der Gesamtheit, dem Staate, der Volkswirtschaft und nicht den Besitzern von Kronen und Bankguthaben zu Gute kommen. Es muß die Grundlagen unserer Staatsschulden und unserer Noten kräftigen, nicht aber deren Umrechnungskurs in die Höhe schrauben. Man baut ein Haus nicht vom Dache aus. Wir schließen uns an die deutsche Währung an, weil wir auf deren Zukunft, das ist die Zukunft der deutschen Arbeitskraft und Volkswirtschaft, vertrauen. Die Gegenwart der deutschen Währung ist übel genug. Es wäre uns und dem Reiche schlecht gedient, wenn wir sie selbst noch nach Kräften über gestalten, unnötig über gestalten wollten, wenn wir gleichsam den Versuch unternehmen sollten, uns bar auf die Hand zahlen zu lassen, was wir von Deutschland wünschen. Das heißt zu den enormen Gewinnen, die im Kriege erzielt wurden und doch volkswirtschaftlich fiktive Gewinne sind — in Wahrheit Verluste —, einen ebenso großen, nicht minder schädlichen, nicht minder roh verteilten und volkswirtschaftlich nicht minder fiktiven Gewinn der Kriegebeendigung hinzuzufügen, der freilich von keiner Kriegsgewinnsteuer erfasst werden könnte. Das heißt zudem, die gegenseitige Stimmung von Anfang an vergiften. Das heißt, den Anschluß — gewiß nicht bewußt — erschweren, wenn nicht verhindern wollen, ein Verdacht, der zwar nicht gegenüber dem geschätzten Verfasser der hier bekämpften Artikel, aber manchen Unterstützern seiner Pläne nahe liegt. In Währungsfragen gibt es weder Gewalt noch Wunder. Wenn irgendwo, ist hier Ehrlichkeit und Geradheit das einzig mögliche. Das kann nicht früh genug, nicht laut genug und nicht allgemein genug betont werden.